

## Kurzformeln des Glaubens — Reduktion oder Konzentration?

Quer durch alle Kirchen und alle Länder sind seit einigen Jahren intensive Bemühungen um eine Kurzformel des Glaubens festzustellen. Sie haben ihren Ursprung in der pastoralen Sorge für die Menschen von heute. Wer in irgendeiner Form mit der Glaubensverkündigung beauftragt ist — in der Predigt, in der Katechese, in der Erwachsenenbildung oder an der Universität —, dem ist schmerzlich bewußt, daß die alten Worte des Glaubens für viele leere Hülsen geworden sind, die nichts mehr zu sagen scheinen. Nicht nur Begriffe wie *Transsubstantiation*, *hypostatische Union* oder *immanente Trinität* sind hohl geworden, auch die in ihnen zur Sprache kommende Wirklichkeit findet kein Echo mehr. Liegt das nicht wenigstens zu einem Gutteil daran, daß sie gerade so verkündigt werden, wie es traditionell üblich ist? Aus der Not des Verkündigers erhebt sich die Frage, wie man den Glauben einprägsam und verständlich formuliert. Aus ihr heraus hat sich die Diskussion um die Kurzformeln entwickelt.

Dahinter steht freilich nicht nur ein Sprachproblem, sondern eine komplizierte Sachlage, die nach einer Lösung verlangt. Unser Glaube ist schwer geworden. Damit ist hier nicht die existentielle Schwierigkeit des Glaubensaktes gemeint, sondern seine materiale Komplexität, mit der sich der Glaubende oder Glaubenswillige konfrontiert sieht. Die Christen zweier Jahrtausende haben den Glauben immer wieder neu bedacht; in geschliffenen und ausgefeilten Formeln haben sie ihn an uns weitergegeben. Ihren Sinn zu erfassen, bedarf eines langen und mühsamen Studiums. Dazu kommt in unseren Tagen die immer deutlicher sich profilierende Pluralität der Theologie. Wer glauben will, wird vor eine Fülle von theologischen Modellen, Perspektiven, Ansatzpunkten und Wertungen gestellt, die offenbar nicht mehr adäquat auf eine einzige Theologie reduziert werden können, obschon ihnen innerhalb der einen Kirche legitimes Existenzrecht zusteht.

Kann man den Zeitgenossen mit alledem belasten? Muß man ihn nicht zum Wesentlichen führen? Wäre es nicht wichtig, ihm die Mitte des Christlichen deutlich zu machen und alles Zweitrangige zu vernachlässigen? Vielleicht kann er die zentralen Glaubensinhalte noch recht und schlecht in seine christliche Praxis übersetzen; für die Totalität der Glaubenssätze erscheint das nicht mehr realisierbar. Damit werden freilich neue, schwierigere Fragen provoziert. Was ist oder worin besteht jene vielberufene Mitte des Christlichen? Steigt nicht das Gespenst eines blutleeren, inhaltslosen Abstrakturns auf, eine Art Christentum des kleinsten gemeinsamen Nenners? Darauf ließe sich verzichten. Oder bleibt am Ende lediglich eine unbestimmte und unbestimmbare religiöse Erfahrung, deren einzige Kraft die Desintegration der Christen wäre? Sobald man die Frage nach der Konzentration des Glaubens stellt, taucht die Gefahr der Reduktion, des Glaubensabbaus und des Glaubensverfalls auf.

Sie zwingt den Theoretiker wie den Praktiker zur Auseinandersetzung und zur Stellungnahme. Beides kann hier nicht in wünschenswerter Ausführlichkeit zur Darstellung kommen. Doch soll versucht werden, einiges Material zur weiteren Besinnung anzubieten. Zu diesem Zweck sei in vier Schritten vorgegangen. Mit einem knappen Blick in die Geschichte fragen wir zuerst nach Sinn, Zweck und Wesen einer Kurzformel des Glaubens. Da wir in den altchristlichen Symbola bereits derartige Zusammenfassungen haben, müssen wir uns mit dem Verhältnis der modernen Glaubensformeln zu ihnen befassen: sind sie veraltet oder überflüssig, Konkurrenz oder Komplement zu jenen? Das bringt uns zum dritten Schritt, der uns in die Problematik hineinstellt, die schon im Thema anklingt und auf die wir gerade wieder gestoßen sind: dient die Kurzformel der Konzentration des Glaubens oder baut sie ihn ab? Endlich wollen

wir aus den Ergebnissen dieser Gedankengänge einige praktische Hinweise für die Katechese gewinnen.

## I. Geschichte und Begriff der Kurzformel des Glaubens

Der Anstoß zur Erörterung der Bekenntnisproblematik erfolgte in Deutschland bei den großen Konfessionen fast zu gleicher Zeit. In beiden Fällen ging er von der Basis aus. Als man etwa seit 1960 im reformatorischen Raum daran arbeitete, durch neue liturgische Formen die junge Generation für die Kirche zu gewinnen, erwies es sich als unumgänglich, die herkömmliche Glaubenssprache dem Verständnis der Hörer anzupassen. In den Jugendgottesdiensten gebrauchte man neue Bekenntnistexte. Sie bestanden meistens aus Paraphrasen des Apostolikums. Man wich aber auch bald von diesem Schema ab. Dieses Vorgehen weckte heftige Reaktionen bei mehr konservativ denkenden Gruppen. Es kam zu Spannungen, deren äußerste Pole etwa durch die Bewegung „Kein anderes Evangelium“ auf der einen, durch die Initiatoren der „Politischen Nachtgebete“ auf der anderen Seite charakterisiert sind<sup>1</sup>.

Innerhalb des Katholizismus kam die Forderung nach neuen Bekenntnissen nicht von den Gemeinden, sondern von der Theologie. Wohl als erster erhob Karl Rahner – noch während des letzten Konzils – seine Stimme, um eine neue, zeitgemäße Verkündigungsformel zu postulieren. Als erster legte er 1964 eine solche vor. Dies geschah in einem für die niederländische Zeitschrift „Euros“ verfaßten Entwurf, der im folgenden Jahr in „Geist und Leben“ unter dem bemerkenswerten Titel „Kurzer Inbegriff des Glaubens für Ungläubige“ publiziert wurde. Eine erweiterte Fassung dieses Aufsatzes erschien 1967 im Märzheft der Zeitschrift „Concilium“. Sie ist am leichtesten in Band VIII der „Schriften zur Theologie“ zugänglich<sup>2</sup>. Einen dritten Anlauf unternahm der damalige Münsteraner Dogmatiker in „Reflexionen zur Problematik einer Kurzformel des Glaubens“, erstmals Anfang 1970 in „Diakonia/Der Seelsorger“, dann in Band IX der „Schriften“ veröffentlicht<sup>3</sup>. Er hatte, wie sich sofort zeigte, ein Anliegen artikuliert, das viele Menschen beschäftigte. Seine Stellungnahme löste geradezu eine „Kurzformelwelle“ aus. Nicht nur Theologen wie Walter Kasper und Hans Küng legten eigene Entwürfe vor, auch in katholischen Akademien und Seminaren versuchte man sich mit mehr oder minder großem Geschick an der aktuell gewor denen Aufgabe. Die Ergebnisse wurden in mehreren Publikationen gesammelt und einer größeren Leserschaft bekanntgemacht. Die ausführlichste Zusammenstellung verdanken wir Roman Bleistein, der zugleich einen umsichtigen Kommentar geliefert hat<sup>4</sup>. Texte „einfacher“ Gläubiger hat Josef Schulte in dem Bändchen „Glaube elementar“ herausgegeben<sup>5</sup>. Seither ist die Diskussion nicht mehr abgerissen. Dazu mag nicht zuletzt der Umstand beitragen, daß keine einzige Kurzformel eine größere Verbreitung gefunden hat. Nicht unerwähnt dürfen wir in diesem Zusammenhang lassen, daß etwa gleichzeitig mit den genannten Unternehmungen und nicht ohne Connex mit ihnen eine Reihe von Kommentaren zu den altchristlichen Glaubensbekenntnissen erschienen sind. Auch sie wollen das Verständnis des Glaubens für unsere Zeit aufschließen. Der bekannteste und erfolgreichste Versuch ist die „Einführung in das Christentum“ aus der Feder Joseph Ratzingers, der in zahlreichen Auflagen und vielen Übersetzungen verbreitet ist<sup>6</sup>.

<sup>1</sup> Über den Verlauf der Diskussion informiert der von G. Ruhbach u. a. hg. Sammelband „Bekenntnis in Bewegung“, Göttingen 1969.

<sup>2</sup> Die Forderung nach einer „Kurzformel“ des christlichen Glaubens: Schriften zur Theologie VIII, Einsiedeln 1967, 153–164.

<sup>3</sup> Einsiedeln 1970, 242–256.

<sup>4</sup> Kurzformel des Glaubens. Prinzip einer modernen Religionspädagogik, 2 Bde., Würzburg 1971.

<sup>5</sup> Essen 1971.

<sup>6</sup> Erstmals München 1968.

Auf den ersten Blick scheint es sich bei den Kurzformeln um eine brandneue Sache zu handeln. Doch zeigt sich bei näherem Zusehen, daß es um ein Anliegen geht, bei dem heute die Intensität und Breite der Diskussion überraschend ist, das jedoch urmenschlich und genuin christlich ist.

„Ein Glaube, der darauf verzichten würde, sich klar und möglichst deutlich auszudrücken, würde sich dazu verurteilen, unbestimmt, ja sogar unbeständig zu bleiben. Es kommt dem Menschen wesentlich zu, seine Überzeugung auszudrücken, die Gewißheit zu artikulieren, die sein Leben leitet.... Die Formulierung des Glaubens ist die Vorbedingung seiner Wirklichkeit. Und weil dieser Glaube nicht bloß ein eiferstüchtig gehütetes Geheimnis ist, sondern sich mitteilen muß, um zum lebendigen und warmen Band der brüderlichen Gemeinschaft zu werden — es ist ja die Eigentümlichkeit des christlichen Glaubens, in der Kirche angenommen und gelebt zu werden —, muß er sich in mitteilbare Formeln, in Zeichen des Erkennens, zum Ort der Übereinstimmung unserer Einheit in der Liebe des Herrn übersetzen lassen“<sup>7</sup>.

Das Phänomen der Glaubensformel findet sich darum von Anfang an im Christentum; darüber hinaus ist es bei den meisten Religionen zu beobachten<sup>8</sup>. Eine der ältesten und sicher kürzesten und konzentriertesten Formulierungen ist „Kyrios Jesus“. Jesus ist der Herr — das ist zuerst Lobpreis des Vaters, aber ebenso wird in diesem Satz gegenüber Juden wie Heiden das spezifisch „Christliche“ geltend gemacht. Von der Zeit des NT an, in dem sich diese Kurzformel findet (z. B. Röm. 10, 9; 1 Kor. 8, 6; 12, 3; 2 Kor. 4, 5; Phil. 2, 11 u. ö.), haben die Christen entsprechend den verschiedenen Situationen, in denen sie sich zu bewähren hatten, eine ganze Menge ähnlicher Zusammenfassungen des Glaubens erarbeitet. Sie wurden im Gottesdienst, bei der Glaubensunterweisung, in der Missionsarbeit, zur Abgrenzung von divergierenden Ansichten und schließlich auch als Bekenntnis vor Gericht bei den Prozessen der Verfolgungszeit verwendet. Seit dem 3. Jh. macht sich die Tendenz zur Vereinheitlichung bemerkbar, die schließlich in einem langen Prozeß zu den drei Hauptbekenntnissen der alten Christenheit führte<sup>9</sup>. Über alle Spaltungen der Folgezeit hinweg blieben das Apostolische Glaubensbekenntnis, das nizänisch-konstantinopolitanische Symbolon und das sogenannte Athanasianum die grundlegenden Bekenntnistexte der Christen. Die Basis der Ökumene ist nicht bloß die Hl. Schrift, sondern auch diese Credo-Formeln gehören zum gemeinsamen Gut.

Obwohl es also spätestens im 8. Jh. einheitliche und allgemein rezipierte Bekenntnistexte gab, erlosch die Forderung nach neuen Glaubensformeln nicht. Jene wollte man niemals aufgeben, aber es war notwendig, sie aktualisierend zu ergänzen. Die je neue und andere Zeit verlangte die je neue und andere Aussage des einen und gleichen Glaubens. In diesem Sinne verlangen etwa *Thomas v. Aquin* und *M. Luther* — auf den übrigens der Name „Kurzformel“ zurückzugehen scheint<sup>10</sup> — Neuformulierungen des Glaubensbekenntnisses. Die Kirche hat immer wieder solche Anregungen aufgegriffen. Das geschah vornehmlich und verständlicherweise dann und dort, wann und wo der Glaube angegriffen wurde. Die diakritische Funktion des Bekenntnistextes wurde so zur Geltung gebracht. Auf dieser Ebene bewegen sich beispielsweise im katholischen Bereich das tridentinische Glaubensbekenntnis<sup>11</sup>, der Antimodernisteneid<sup>12</sup> und das „Credo des Gottesvolkes“ von Papst Paul VI.<sup>13</sup>, der jüngste Versuch einer amtlichen Glaubensformel (1968). Bei den Reformatoren lassen sich die Bekennt-

<sup>7</sup> H. Holstein, De l’Evangile à la formulation dogmatique, in: Prière et vie 1968, 392 f.

<sup>8</sup> P. Brunner, Wesen und Funktion von Glaubensbekenntnissen, in: P. Brunner u. a., Veraltetes Glaubensbekenntnis?, Regensburg 1968, 7–20; A. J. Wensinck, The Muslim Creed. Its Genesis and Historical Development, London 1965.

<sup>9</sup> Den besten Überblick über die Entwicklung gibt J. N. D. Kelly, Altchristliche Glaubensbekenntnisse, Geschichte und Theologie, Göttingen 1972.

<sup>10</sup> Vgl. K. Lehmann, Bedarf das Glaubensbekenntnis einer Neufassung? in: Veraltetes Glaubensbekenntnis? (Anm. 8) 173, Anm. 1.

<sup>11</sup> DS 1862–1870. <sup>12</sup> DS 3537–3550.

<sup>13</sup> AAS 60 (1968), 433–445; deutscher Text und Kommentar in: F. Holböck, Credimus, Salzburg 1967.

nisschriften anführen, obschon mit ihnen nicht mehr der Glaube der Gesamtkirche ausgesprochen werden soll, sondern nur noch die Kommunikabilität einer bestimmten Gruppe mit dem Glaubensverständnis derselben<sup>14</sup>.

Schon diese wenigen Bemerkungen beweisen zur Genüge, daß die Befürworter neuer Kurzformeln des Glaubens innerhalb der Tradition stehen. Dennoch sind ihre Forderungen nicht identisch mit denen der Vergangenheit. Das zeigt schon ein *kurzer Vergleich der neuen mit den alten Glaubensformeln*.

1. Die bisherigen Neuformulierungen des Bekenntnisses verstanden sich immer als Erweiterungen und Aktualisierungen der altchristlichen Symbola. Das Nizaenum enthält das Apostolikum in sich, und das Credo Pauls VI. ist expressis verbis eine Amplifikation des Nizaenums<sup>15</sup>. Gliederungsschema ist durchweg das Apostolikum, dessen drei Artikel den drei Personen in der Dreifaltigkeit zugeordnet sind. In den modernen Formeln ist es weithin verschwunden. Oft ist nur noch von Jesus die Rede, höchstens wird der Vater noch zusätzlich bekannt.

2. Die alten Bekenntnisse versuchten, das personale Gotteslob des Beters, das die Grundlage für ihr Aussprechen sein muß, in die objektiven Glaubensaussagen einzufügen. Heute wird die persönliche Gestimmtheit Teil der Artikulation des Glaubens. Als Beispiel sei die „Kurzformel 2“ von *Roman Bleistein* zitiert:

„Ich glaube an das heilige Geheimnis, den Grund meines Daseins, das wir Gott nennen. Ich glaube, daß die Geschichte der Welt und meines Lebens in dem sichtbaren Heilbringer zu ihrem Ende kommt: in Jesus von Nazareth. Er ist der Herr“<sup>16</sup>.

Es ist wohl kaum zufällig, wenn ziemlich oft die Mitmenschlichkeit anvisiert wird, die Gemeinschaft der Kirche aber kaum mehr ins Blickfeld gerät.

3. Die Aktualisierung der Symbola in der Vergangenheit führte nicht zur Harmonisierung. In den heutigen Kurzformeln dagegen fallen meistens alle jene altchristlichen Bekenntnisaussagen weg, die vom heutigen Lebens- und Glaubensgefühl als schwierig empfunden werden, etwa der Descensus ad inferos, die mariologische Aussage, die Himmelfahrt des Herrn.

Alle diese Änderungen haben ihren Grund in der veränderten Intention der modernen Kurzformeln. So verschiedenen Typen die älteren Neuformulierungen entsprechend ihrer unmittelbaren Zielsetzung auch zuzuordnen sind<sup>17</sup>, darin kommen sie alle überein: sie möchten die Wahrheit des Glaubens formulieren und damit die Einheit der Kirche wahren. Sie gehen davon aus, daß der jedem Bekenntnis vorausgehende Glaubensakt auf die uns zum Heil geoffenbarte göttliche Wahrheit ausgerichtet ist, die in die Kirche hinein gesagt wurde. Deutlich erkennt man das an der Schlußformel des Athanasianums, das selbst bereits eine Aktualisierung der alten Symbola war: „Das ist der katholische Glaube: nur wer ihn treu und fest bekennt, kann das Heil gewinnen“<sup>18</sup>. Erst in zweiter Linie verfolgte die Formel missionarische Absichten.

*Anders steht es mit den heute erstellten Kurzformeln. Man kann sie folgendermaßen charakterisieren:*

<sup>14</sup> J. Ratzinger, Noch einmal: „Kurzformeln des Glaubens“, in: Internat. Kath. Zeitschrift 3/73, 262.

<sup>15</sup> Eine Synopse von Apostolikum und Nicaenum bei W. Beinert, Das Glaubensbekenntnis der Ökumene, Eine Auslegung des Großen (nizäo-konstantinopolitanischen) Glaubensbekenntnisses, Freiburg/Schw., 1973, 36–38; zur Intention Pauls VI. vgl. F. Holböck, a. a. O. (Anm. 13) 23.

<sup>16</sup> Kurzformel des Glaubens II, 101.

<sup>17</sup> Vgl. J. Ratzinger, a. a. O. (Anm. 14) 259–162.

<sup>18</sup> DS 76; vgl. auch den Schluß des Tridentinischen Bekenntnisses DS 1870.

**1. Sie wollen Werbung treiben.** Karl Rahner beginnt den Aufsatz, der die Diskussion ausgelöst hat, mit folgenden programmatischen Sätzen:

„Eine wirksame Mission gegenüber dem modernen Unglauben erfordert eine solche Art der Bezeugung christlicher Botschaft, daß diese wirklich verständlich wird für den Menschen von heute. Diese Binsenwahrheit enthält aber eine Forderung, die gar nicht leicht zu erfüllen ist und der sehr oft nicht Genüge getan wird. Diese Botschaft muß nämlich so gesagt werden, daß das Wesentliche deutlich von allem Zweitrangigen unterschieden werden und in der Tat „realisiert“ werden kann. Sonst kann ein moderner ‚Heide‘ dieses Wesen des Christentums nicht von dem oft wenig einladenden und abstoßenden Erscheinungsbild der Kirche ... unterscheiden, und er überträgt dann seinen — teilweise berechtigten — Widerstand gegen die Christen auf das Christentum selbst“<sup>19</sup>.

Die Kurzformel hat also in etwa die Rolle eines Manifestes, einer programmatischen Erklärung zu spielen. Sie muß darum, wie Rahner weiter fordert, kurz und verständlich sein. Um möglichst viele Menschen in ihrer jeweiligen Situation zu erreichen, sollen Kurzformeln im Plural auftreten.

**2. Sie sind subjektiv geprägt.** Da sie den konkreten Menschen werbend ansprechen sollen, müssen sie von ihm existentiell assimilierbar sein. Sie haben Geist und Gemüt des Adressaten anzusprechen und seiner unmittelbaren Lebenserfahrung einleuchtend zu sein. Darum knüpfen sie oft an die persönlichen Empfindungen und Nöte oder an die existentialen Erlebnisse des Menschen an. Als Beispiel kann das oben angeführte Bekenntnis von R. Bleistein dienen oder eine Kurzformel, die sich in dem erwähnten Büchlein findet, das J. Schulte herausgegeben hat:

„Jeder Mensch findet sich in der Welt vor. Hier sucht er eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn seiner Existenz. Das tut er unter Einsatz seiner Möglichkeiten. Die Gemeinschaft bietet dafür den Raum. Echte Gemeinschaft ist aber nur möglich durch das Engagement aller. Sinnvoll ist dieses Engagement nur, wenn es dem einzelnen zu möglichst großer Entfaltung seiner persönlichen Anlagen verhilft. Diese Selbstverwirklichung ist am besten möglich in der Liebe. — Wir glauben, daß Jesus als einziger Mensch diese Liebe in Vollendung gelebt hat. Er war offen für den Nächsten, weil er seine eigene Existenz in Gott gesichert glaubte. Da er Mensch war wie wir, glauben wir, daß auch unsere Existenz in Gott gesichert ist. Dieser Glaube macht auch unsere Nächstenliebe sinnvoll. Wir glauben, daß Gott sich mit Jesus in dessen Tod absolut solidarisch erklärt hat und dieser deshalb der Christus ist. Auch uns wird Gott vollenden, wenn wir Christus nachfolgen“<sup>20</sup>.

**3. Sie sind betont zeitverhaftet.** Wenn die Kurzformel den Menschen von heute ansprechen will, darf sie nicht nur seine inneren Erfahrungen artikulieren, sondern muß auch die von außen kommenden aufgreifen, mit denen er sich täglich konfrontiert sieht. Sie ist damit auch diachron plural gedacht, d. h. es soll nicht nur gleichzeitig mehrere Kurzformeln geben, sondern diese sind immer wieder von neuen, stärker in der Gegenwart verhafteten, abzulösen. Charakteristisch für diese Eigentümlichkeit moderner Glaubensbekenntnisse ist eine Formel, die von einer Duisburger Jungen Gemeinde entwickelt worden ist. Darin heißt es etwa:

„Ich bin Student. Geboren von einer Frau, die mir jeden Monat 250 DM schickt. Ich bin ein Student und habe gelitten unter brutaler Polizeigewalt. Ich bin ein Student, den man erschießt wie Benno Ohnesorge, der verblutet, der verscharrt wird wie damals Christus. — Ich glaube an Jesus Christus, der am dritten Tage wieder auferstand von den Toten und der wieder anwesend sein wird, zu richten die Lebendigen und die Toten“<sup>21</sup>.

Die jungen Menschen bekennen weiter, sie würden nicht an die Intoleranz der Eltern glauben, die wegen der langen Haare Schwierigkeiten machten, sondern an Christus, der sich mit den gewöhnlichen Leuten solidarisiert hat; nicht an jene, die die Antibaby-Pille verbieten, sondern an die Gemeinschaft jener Christen, die aus ihrem Christsein Konsequenzen ziehen. Die Alltagsprobleme eines Angehörigen der jungen Generation tauchen auf und werden in das Glaubensbekenntnis eingebracht.

<sup>19</sup> A. a. O. (Anm. 2) 153.

<sup>20</sup> „Soziales Glaubensbekenntnis“ von M. Stemmrich, in: J. Schulte, a. a. O. (Anm. 5) 89 f.

<sup>21</sup> Abgedruckt bei R. Bleistein, Kurzformel des Glaubens II, 61 f.

**4. Sie haben primär pastorale Intentionen.** Damit ist die Konsequenz aus ihrer Grundausrichtung genannt. Der „neuen Welt begegnet der alte Glaube. An der Konfliktstelle ergibt sich das theologisch-pastorale Problem, das ‚Kurzformel des Glaubens‘ heißt“, formuliert kurz und bündig R. Bleistein<sup>22</sup>. Es kann nicht ausbleiben, daß die Texte dadurch leicht in Gefahr sind, mit den dogmatischen Forderungen an eine Bekennnisformel zu kollidieren. Ein Bekennnis, in dem es etwa, wie im eben zitierten Duisburger Text, heißt, Jesus sei am Unverständnis der herrschenden Kirche gestorben, oder in dem der Papst gegen die konsequenten Christen ausgespielt wird, mag vielleicht geeignet sein, jemanden in seiner Lage „abzuholen“ — aber er muß dann wirklich von dort zu einem volleren und reiferen Glaubensverständnis geführt werden, das diese Formel sehr bald aufgeben müssen wird.

Fassen wir die eben erhobenen Charakteristika zusammen, so kommen wir zu einer deskriptiven Definition der Kurzformel im heutigen Verständnis. *Sie ist der pastorale Versuch, wesentliche Inhalte des christlichen Glaubens in gedrängter Form so darzustellen, daß sie bestimmten Adressaten existentiell verständlich, mit der Lebenserfahrung konform und zum persönlichen Engagement einladend erscheinen.*

Unsere Überlegungen haben gezeigt, daß die Kurzformel zwar in der Tradition der Bekennnisbildung steht, aber sich doch in bedeutungsvollen Punkten von den altchristlichen Symbola wie von den Bekennnisformeln der nachfolgenden Zeit unterscheidet. Damit erhebt sich die Frage nach dem genauen Verhältnis von Kurzformel und Symbolon. Denn in ihm hat die Christenheit faktisch bis heute eine Norm gehabt, die über alle Spaltungen hinweg verbindlich geblieben ist.

## II. Kurzformel und Symbolon

Eine solche Verhältnisbestimmung beansprucht nicht bloß akademisches, sondern auch praktisches Interesse. Die Diskussion um die Bekennnisneuformulierung hat — wie erwähnt — zur Polarisierung der christlichen Gruppen beigetragen. Konservative Kreise möchten das alte Credo als exklusive Lehrnorm beibehalten und konzedieren äußerstenfalls eine Amplifikation im Sinne Pauls VI. Progressistische Strömungen möchten dagegen das Symbolon nur noch als operative Basis für die Praxis der Miteinanderlichkeit gelten lassen. Glaubensinhalte sind für sie weit minder wichtig als der Glaubensakt, der ihrer Ansicht nach nicht notwendig einer Formulierung bedarf. Sie plädieren für die Kurzformeln als Symbolaersatz.

Zur Feststellung der Beziehungen zwischen Symbolon und Kurzformel müssen wir versuchen, den Stellenwert der altchristlichen Bekennnisse innerhalb des Christentums zu erheben. Es lassen sich etwa folgende Feststellungen treffen:

**1. Das Symbolon hat eine kirchenintegrierende Funktion.** Schon die ältesten Bekennnisse sind Taufbekennnisse. Indem man sie sprach, vollzog man die Abkehr von der bisherigen Lebensweise, um der Glaubengemeinde und damit dem Reich Christi eingegliedert zu werden. Auch die einzelnen Gemeinden waren als Ortskirchen in die Gesamtkirche integriert durch das gemeinsame Symbolon<sup>23</sup>. War es anfangs nur Mittel des Glaubensausdrucks für eine Gemeinde, so wurde es im Lauf der Zeit Norm der kirchlichen Lehre und Norm für die Orthodoxie der Kirchenglieder. Heute haben sie überdies den Charakter von Bekennnissen christlicher Kirchen; damit gehören sie zu der gemeinsamen ökumenischen Basis der Christenheit. Darüber hinaus versichern sie die Kirche augenfällig ihrer Selbigkeit: die Gemeinde kann sich in ihnen begegnen, und zwar nicht nur als die Gemeinde von heute, sondern als die sich durch die Zeiten durchhaltende Gemeinde Christi. Der gleiche Karl Rahner, der sich vehement für die

<sup>22</sup> A. a. O. I. 17.

<sup>23</sup> H. de Lubac, *La Foi chrétienne, Essai sur la structure du Symbole des Apôtres*, Paris 1969, gibt 334–339 einige patristische Belege.

Kurzformeln einsetzt, plädiert beharrlich für die Beibehaltung der alten Bekenntnisse. Im Zusammenhang mit christologischen Problemen schreibt er: „Nicht als ob die alten Formeln, die auf diese Frage Antwort geben, abgeschafft, als veraltet oder gar als falsch beiseite getan würden! Gott bewahre! Die Kirche und ihr Glaube sind ja immer in ihrer eigenen Geschichte dieselben, sonst gäbe es Geschehnisse einer atomisierten Religionsgeschichte, aber keine eine Geschichte der einen Kirche und des immer selben Glaubens“<sup>24</sup>.

2. *Das Symbolon ist Zusammenfassung des Glaubens.* Schon die Kirchenväter erkann-ten in ihm das *verbum brevatum*, das *breviarium fidei*<sup>25</sup>. Das war nicht im Sinne der materialen Vollständigkeit gemeint, so als ob man nur das glauben müsse, was ausdrücklich im Symbolon erwähnt wird. Vielmehr blieb es stets offen für inhaltliche Auffüllungen, die auch tatsächlich vorgenommen wurden, sei es in den Bekenntnisamplifikationen, sei es durch die dogmatischen Formeln der Konzilien. Aber es hatte die notwendige Funktion einer Sprachregelung, wodurch die worthafte Wahrheit innerhalb eines je und je vorhandenen Pluralismus im Glaubensverständnis in ihrer gesellschaftlichen Präsenz gewährleistet wurde<sup>26</sup>. Das ist möglich, weil das Symbolon grundlegend doxologisch strukturiert ist. Wer es spricht, der lobt Gott und sein Wort in der Kirche, der bekennt sich zum heilsgeschichtlich hier und heute handelnden Gott. Eben darin bringt der Bekennner zeichenhaft zum Ausdruck, daß seine Christlichkeit konform mit dem Glauben der bekennenden Kirche ist. In diesem Sinn ist es eine bleibende, d. h. also auch in die Zukunft sich erstreckende Forderung an die Christen.

3. *Das Symbolon ist Objektivation des Glaubens.* Diese aber ist unerlässlich für ihn. Zwar ist der Glaubensakt, den jedes Credo voraussetzt, streng personal und persönlich, aber er ist kein spontaner menschlicher Akt, sondern hat den Charakter einer nachgängigen Antwort auf die vorausgehende Zusage Gottes an den Glaubenden. Er bezieht sich zwar auf den personalen Gott, aber eben auf den Gott, der „etwas“ gesagt hat, und zwar nicht nur für mich, sondern für die Welt. Der Glaubensakt kann sich darum nicht in einem wortlos Gemeinten erschöpfen, sondern muß zur worthaften Wahrheit durchstoßen. Diese aber ist im kirchlichen Bekenntnis gegeben, insofern darin die Tatsachen des Heilshandels Gottes genannt werden. Wer also darin einstimmt, der bekennt sich wirklich zum Gott seines Glaubens.

4. *Das Symbolon hat normative Kraft.* Insofern es Glaubenszusammenfassung ist, gibt es die Botschaft der Hl. Schrift getreulich wieder. Von da her kommt ihm hohe Autorität und Verbindlichkeit zu. Es ist der Glaubensausdruck der alten Kirche, deren Bekenntnis kraft ihrer Sonderstellung eine spezifische Bedeutung für alle weiteren kirchengeschichtlichen Epochen besitzt<sup>27</sup>. Darauf hinaus ist es getragen vom Glaubenskonsensus der kirchlichen Gemeinschaft, der in der Stimme der Konzilien, der Theologen, der einzelnen Glaubenden immer wieder zum Ausdruck gekommen ist. Es hat damit in gewissem Sinne einen ausschließenden Charakter, insoweit es Markierungen setzt, die nicht überschritten werden dürfen. Zugleich aber werden dadurch

<sup>24</sup> Zur Theologie der Menschwerdung, in: *Schriften zur Theologie IV*, Einsiedeln 1960, 137 f. Auch R. Bleistein, *Die Glaubenssituation des Jugendlichen und die Kurzformel des Glaubens*, in: *Pastoralblatt* 25 (1973), 240 setzt sich für die Beibehaltung der alten Symbola ein. Unverständlich ist jedoch die Logik der Einschränkung, die er sofort wieder macht: „Doch sollte man nicht vergessen, daß im Maß der fortschreitend notwendiger werdenden Interpretation auch der Verpflichtungscharakter und der Verbindlichkeitsgrad der vermeintlich präzisen Formel abnimmt.“ Vgl. dazu unten Punkt III.

<sup>25</sup> Belege bei H. de Lubac, a. a. O. (Anm. 23), 341 f.

<sup>26</sup> Vgl. K. Rahner, *Häresien in der Kirche heute?*, in: *Schriften zur Theologie IX*, Einsiedeln 1970, 468.

<sup>27</sup> J. Ratzinger, *Die Bedeutung der Väter für die gegenwärtige Theologie*, in: Th. Michels (Hg.), *Geschichtlichkeit der Theologie (Forschungsgespräche 9)*, Salzburg 1970, 63–81.

weite Räume der theologischen Reflexion und Meditation eröffnet, die dem Symbolon die Eigenschaft eines Ausgangspunktes geben. Man darf nicht bei ihm stehenbleiben, aber man muß *von ihm* ausgehen.

Schauen wir uns nun auf dem Hintergrund dieser Feststellungen noch einmal die Kurzformel an. Sie will nicht primär integrieren, sondern Interesse wecken. Natürlich steht im Hintergrund auch hier die Eingliederung in die Glaubensgemeinschaft, aber sie vollzieht sie nicht, sondern ist pädagogisches Mittel zu diesem Ziel. Weil sie den Adressaten an seinem existentiellen Ort aufspüren will, ist sie gezwungen, sich in großer Pluralität zu entfalten. Es kann ihr weder daran liegen, sich als Zusammenfassung des Glaubens zu gerieren noch die Objektivierung des Glaubensaktes zu provozieren, obschon auch das alles zum letzten Ziel einer solchen Formel gehören wird. Vorrangig aber wird sie sich darauf beschränken, die Mitte des Glaubens aufzuzeigen, und zwar dergestalt, daß diese dem jeweiligen Adressaten als solche verständlich wird. Sie kann sich also nicht damit zufrieden geben, die heilsgeschichtlichen Fakten aufzuzählen, sondern muß darüber situationsgerecht reflektieren. Ihr eigentlicher Ort ist somit die Theologie. Da sie endlich kraft ihrer Intentionen nicht mehr als ein Weg zur kirchlichen Einheit sein will und kann, aber nicht selber einheitsstiftende Mächtigkeit besitzt, kann und will sie keinerlei besondere Normativität beanspruchen. Sie ist ihrer Natur nach ablösbar; man kann sie wegwerfen, wenn man über jenes Stadium hinausgelangt ist, für das sie nützlich war.

Obwohl also die Kurzformel wie das altchristliche Credo Glaubensbekenntnis ist, weist sie doch fundamentale Gegensätze zu diesem auf. Es hat sich aber auch gezeigt, daß diese weder eine Alternative noch eine Konkurrenz zwischen beiden begründen. Das Ja zum Symbolon impliziert darum nicht das Nein zur Kurzformel und umgekehrt. Beide sind miteinander kompatibel. Damit ist aber noch nicht entschieden, ob man beide wirklich braucht.

So wirft man den Symbola gern vor, daß sie unverständlich seien und immer längerer Kommentare bedürften. Man klagt sie an, innerhalb der Wahrheitenhierarchie Peripheres mit Zentralem zu vermengen. Solche Einwände sind nicht unberechtigt. Aber muß man sie nicht auch den Kurzformeln machen? Auch sie sind keineswegs kommentarlos verständlich. Alexander Stock hat beispielsweise zeigen können, daß die Rahner'schen Kurzformeln nur aus der genauen Kenntnis seines theologischen Systems heraus einsichtig sind<sup>28</sup>. Aber fast alle anderen Autoren von Glaubensformeln bemühen sich (ebenso wie Rahner), in einem mehr oder weniger umfangreichen Kommentar zu erläutern, was sie eigentlich meinen. Darüber hinaus ist zu bezweifeln, ob es überhaupt eine Evidenzformel des Christlichen geben könnte. Mit Recht wendet J. Ratzinger gegen die Auffassung ein, man könne angesichts der gegenwärtigen Situation im Credo nicht mehr einfach von „Gott“ sprechen, auch schon bei der Abfassung der alten Symbola habe „in einer Welt voller Götter“ das Wort Gott „jedweder Eindeutigkeit“ entbehrte<sup>29</sup>. Die Frage nach dem Peripheren und Zentralen ist sehr komplex. Was ist die Mitte des Glaubens? Die Frage ist formal zwar relativ einfach zu beantworten, doch ihre materiale Auffüllung setzt uns vor die größten Schwierigkeiten. Thomas v. Aquin hätte sich heftig geweigert, die Engellehre als Randbezirk des Glaubensgebäudes einstufen zu lassen; dafür hätte er für eine politische Theologie, die uns so bedeutsam erscheint, nur schwaches Interesse aufbringen können. Besteht nicht auch immer die Gefahr, daß man das Unverständliche und Harte zum Sekundären erklärt, das Gängig-Einleuchtende aber zum Primären? Schließlich muß man sich vor Augen halten, daß man nicht nur von der Mitte aus die Randbezirke erreichen kann, sondern auch von der Peripherie das Zentrum.

<sup>28</sup> Kurzformeln des Glaubens. Zur Unterscheidung des Christlichen bei K. Rahner (Theologische Meditationen 26), Zürich 1971 (vor allem 76).

<sup>29</sup> A. a. O. (Anm. 14) 263.

So ernst jene Einwände zu nehmen sind, so wenig gelten sie nur für die Symbola. Sie können ihre Bedeutung nicht mindern, die uns aus den oben angegebenen vier Gründen als so groß erscheint, daß man sagen muß: die Symbola sind auch heute nicht ersetzbar. Gilt dies aber auch für die Kurzformeln?

### III. Sinn und Bedeutung der Kurzformeln des Glaubens

Sie sind weder eine echte Alternative noch eine denkbare Ablösung der Symbola. Trotzdem kommt ihnen eine bedeutungsvolle Aufgabe zu. Aus ihrer Charakteristik ergibt sich, daß sie ein wichtiges Komplement des altkirchlichen Credo sein können. Ihre Ergänzungsfunktion liegt dabei nicht in der Auffüllung des Lehrinhalts wie bei den älteren Bekenntnisergänzungen, sondern in der konkreten Hilfe für den Glaubensakt des Christen. Sie haben also im Gegensatz zu jenen katechetischen und nicht primär dogmatischen Charakter. Die praktische Glaubensverkündigung ist der Rahmen, innerhalb dessen die Kurzformel ihre intendierte Wirkung entfalten kann und (mindestens heute auch) sollte. Hier kommt ihr eine große Bedeutung zu.

Jede Katechese arbeitet in einem doppelten Spannungsfeld. Sie hat den Glauben dem konkreten Menschen zu verkünden. Insofern sie auf den Menschen verwiesen ist, muß sie seine Sprache sprechen, seine Motivationsmöglichkeiten kennen und aktivieren, seine Anliegen und Sorgen aufgreifen. Sie ist aber nicht bloß soziale Lebenshilfe, sondern Übermittlerin einer Heilsbotschaft. Sie hat jenen *Glauben* zu verkünden, der den Anspruch erhebt, Ausdruck der göttlichen Wahrheit zu sein, die der Mensch anzunehmen und orthopraktisch zu verwirklichen hat. Ehe der Mensch Ansprüche an die Katechese erheben kann, stellt diese Ansprüche an ihn: sie verlangt, daß er sich bekehre. Wenn der Verkünder dem Menschen in seine konkrete Situation hinein nachgeht, dann tut er das, weil er der Überzeugung ist, daß die Glaubenswahrheit existenzerhellend ist und Imperative des Handelns bietet. Wenn also die Kurzformel situationsgerecht sein will, dann darf sie darüber diesen Bezugspunkt und Ausgangspunkt aller katechetischen Arbeit nicht verdecken.

Damit aber stellt sich mit neuer Dringlichkeit die Frage, ob sie denn *Reduktion* oder *Konzentration* des Glaubens sei. Das entscheidet letztlich über Sinnhaftigkeit und Nutzen von Kurzformeln. Zunächst einmal müssen wir feststellen, daß jede Glaubensformel eine Reduktion darstellt. Das gilt auch von den altkirchlichen Symbola. Es hat schon öfters in der Geschichte Schwierigkeiten bereitet, daß sie nicht nur kein Thesaurus einer Volldogmatik sind, sondern nicht einmal alle wichtigen Glaubenssätze enthalten. Es fehlt ein ausdrückliches Bekenntnis zur Eucharistie; die im 16. Jh. so zentral erscheinende Rechtfertigungsfrage wird keines Wortes gewürdigt. Wir sind schon darauf eingegangen, daß die heutigen Kurzformeln erst recht unvollständig sind: Mariologie und Pneumatologie, denen die alte Kirche große Bedeutung eingeräumt hat, fehlen gewöhnlich.

Nun hat, wenigstens für die Symbola, noch niemand behauptet, das Schweigen impliziere ein Leugnen. Auch einem Mann wie Rahner kann man nicht vorwerfen, er negiere die Mariendogmen, weil er sie in seinen Kurzformeln unerwähnt lasse<sup>30</sup>. Warum dann die Reduktion, die sich allenthalben zeigt? Sie entspricht der Struktur der Glaubensformel selbst. Diese ist *nicht in erster Linie Theologie*, sondern *Glaubensaussage*, die immer, auch im Fragment, den ganzen Gott anzielt. Das gilt für jeden Bekenntnistext, besonders aber für die Kurzformel. Weil sie im Dienst der Katechese steht, kann sie nicht gleich sozusagen mit schwerem Geschütz auffahren und ein vollständiges Verzeichnis aller von einem Christen zu haltenden „Sätze“ vorlegen, vorausgesetzt, daß so etwas überhaupt zu erstellen ist. Der Anspruch des Glaubens kann dem Adressaten der katechetischen Bemühung gar nicht anders als auf dem Erfah-

<sup>30</sup> Zur Mariologie K. Rahners vgl. K. Riesenhuber, Maria im theologischen Verständnis von Karl Barth und Karl Rahner (Qu. disp. 60), Freiburg, 1973, 64–114.

rungshorizont seines Lebens aufleuchten. Will sie diesen zum Strahlen bringen, dann muß sie dort ansetzen, wo jener Mensch *de facto* steht. Um der Fülle des Glaubens willen ist also eine gewisse Reduktion seiner Aussagen notwendig.

Es ist klar, daß diese nicht mit Verkürzung oder Verstümmelung des Glaubens zu verwechseln ist. Wegen des vorgängigen Anspruchs, den die Katechese an den Katechumenen zu stellen hat, liegt es nicht im Belieben des Katecheten, was er nun wegläßt und was er vorträgt. So darf der Glaube nicht bis zur Unkenntlichkeit dem heutigen Lebensgefühl angepaßt werden, so daß Realitäten wie Sünde oder Kreuz ausgemerzt werden. Er darf auch nicht zu einem Minimal-Credo im Sinn des kleinsten gemeinsamen Nenners deformiert werden, wie das der Ökumenische Rat versucht hat. Es geht auch nicht an, ihn total zu säkularisieren im Sinn der „Kurzschlußformel“ *Hans Urs von Balthasars*: „Dies oder jenes ist nichts anderes als . . .“ (z. B. Religion nichts anderes als Mitmenschlichkeit)<sup>31</sup>. Die Reduktion braucht einen Maßstab. Angesichts des Wahrheitsanspruchs und der Heilhaftigkeit des Glaubens kann dieser nur darin bestehen, daß im Fragment der Formel das Ganze des Glaubens aufleuchten kann. Das Kriterium der Reduktion ist, mit anderen Worten, die Konzentration. Denn die von der Katechese intendierte Erhellung des menschlichen Horizonts ist dessen Ausweitung auf die Unendlichkeit Gottes hin. Der Mensch, dem die Botschaft des Evangeliums verkündet wird, darf nicht dort bleiben, wo sie ihn antrifft, sondern er muß sich wie weiland Abraham aus dem Land seiner Väter herausführen lassen zu jenem Ziel, das letzten Endes Gott und sein Heil ist. Eine Kurzformel ist nur dann sinnvoll, wenn sie diese Offenheit hat und deutlich zu machen versteht.

Rufen wir uns noch einmal ins Gedächtnis zurück, was wir als Eigentümlichkeit der Symbola erkannt haben: sie sind kirchenintegrierend, glaubenzusammenfassend, glaubenobjektivierend und glaubensnormativ. Dann können wir auch sagen: *Eine Kurzformel erreicht dann ihren Sinn, wenn sie zum Symbolon hinführt*. Denn dann führt sie — recht verstanden — genau zu jener Mitte des kirchlichen Glaubens, in der alles andere beschlossen ist: zu Gott in Jesus Christus, der uns in der geistgeleiteten Kirche heilschaffend begegnet. Sie bringt den Katechumenen dann in jene Glaubensgemeinschaft, die ihre bekenntnishaftre Realisierung im Credo hat. So wird er von der Gemeinschaft derer umfangen, die Gott durch das Bekenntnis ihres Glaubens loben und preisen und darin ihr Heil finden — jenes Heil, das zu mitteln die Aufgabe der Glaubensverkündigung immer ist.

Damit haben wir ein *formales Kriterium* für die mögliche und notwendige Reduktion einer Kurzformel gefunden. Es macht zugleich deutlich, daß diese eine hochbedeutende Funktion in der Katechese hat, also nicht nur etwas eben zu Duldendes, sondern unerlässliches Hilfsmittel ist. Welche materialen Ergänzungen dieses Formalprinzip verlangt, wird von der konkreten Situation abhängen. Eine effiziente Kurzformel heute hat wohl von einer auf den Menschen orientierten Christologie auszugehen, die dann die Gotteslehre und Ekklesiologie einschließt.

Auf jeden Fall ergibt sich, daß die Kurzformel Moment eines Prozesses ist, in dem der KATECHUMENE allmählich auf das Zentrum des Glaubens konzentriert wird. Daraus folgt, daß im Verlauf dieses Prozesses durchaus mehrere Kurzformeln eine Rolle spielen können. Wie die Katechese lebensbegleitend ist, um auf jeder Entwicklungsstufe den in der Taufe keimhaft angelegten Glauben mehr und mehr zu entfalten, so sollte jeweils eine neue Kurzformel entsprechend einer neuen Lebenssituation katalysatorisch den KATECHUMENEN zur Fülle des Glaubens verhelfen. Es gibt also einen notwendigen Pluralismus der Kurzformeln auch für den einzelnen Menschen.

Doch mit diesen Gedanken haben wir schon unversehens zum letzten Schritt angesetzt.

---

<sup>31</sup> Unmittelbarkeit zu Gott, in: *Spiritus Creator. Skizzen zur Theologie III*, Einsiedeln 1967, 296–299.

#### IV. Die Kurzformel in der Glaubensunterweisung

Wenn die Kurzformeln des Glaubens ein Mittel der integralen Katechese mindestens in der gegenwärtigen Lage sind, dann erhebt sich die Frage, wie man mit ihnen wirkungsvoll arbeiten könne. Das wird nicht zuletzt natürlich davon abhängen, wer der Adressat der katechetischen Bemühung ist. Wir wollen hier eine Situation voraussetzen, wie sie dem Glaubensverkünder in der Schule und in der Jugendarbeit häufig begegnet. Die Katechese braucht nicht vom Nullpunkt auszugehen, sondern kann eine gewisse Kenntnis des christlichen Glaubens voraussetzen, obschon vielleicht dessen konkrete Gestalt nur noch ein Rudiment oder eine Karikatur wirklichen Glaubens sein mag.

Für solche junge Menschen könnte die Arbeit mit der Kurzformel eine doppelte Bedeutung haben. Sie wäre einmal Glaubenserinnerung, dann Glaubensreflexion. In der Begegnung mit der Kurzformel wird er veranlaßt, seinen Glauben zusammenzufassen und so — sicher durch eine erhebliche Reduktion — zu konzentrieren. Es mag ihm damit vielleicht erstmals zum Bewußtsein kommen, was er wirklich glaubt. Von da aus kann ihm weiterhin deutlich gemacht werden, welche Relation zwischen seinem faktischen und dem genuinen christlichen Glauben besteht, wo also sein Glaubensverständnis richtig, wo es peripher orientiert, wo es falsch oder abergläubisch ist. Eine solche Erinnerung des Glaubens führt zur Verinnerlichung. Sie ist die Voraussetzung für die Stufe der Reflexion, für die Meditation des Glaubensinhaltes. Daraus sollte dann jene Horizonterhellung resultieren, die zur Horizonterweiterung auf die Fülle und Mitte des Glaubens hin werden kann. Der Prozeß wäre eröffnet, von dem wir gesprochen haben. Er ist auf den Grundentscheid des Glaubens auf Gott in Christus ausgerichtet, wie er (im angegebenen Sinn) im Symbolon seine kirchliche Gestalt gefunden hat.

Ist damit die grundsätzliche Marschrichtung kurz skizziert, so muß man sich Gedanken machen, wie sie konkret eingeschlagen wird. Auch dazu können nur ein paar Sätze gesagt werden. Zwei fundamentale Möglichkeiten bieten sich an. Die eine beginnt mit vorhandenen Kurzformeln und bietet sie der Diskussion an. Die andere zielt darauf ab, daß der Jugendliche (allein oder in einer Gruppe) selber ausgehend von seinem Glaubensstand eine Kurzformel entwirft, die dann erweitert und vertieft werden könnte. Der Ansatzpunkt ist die konkrete Lebenssituation des heutigen Menschen, die — ganz global und schematisch gesagt — durch die Erfahrung einer immer totaler werdenden Säkularisierung gekennzeichnet ist. Mit Recht wird hervorgehoben, daß diese ein legitimes Derivat des christlichen Erbes ist; faktisch jedoch führt sie (mindestens momentan und zunächst) zu einer gewissen Entchristlichung des Lebens. Sie veranlaßt eine Aversion gegen christliche Institutionen, aber auch gegen christliche Rede. Nicht weil sie in schwierigen Sätzen spricht (jedenfalls nicht nur deswegen, ja vielleicht nicht einmal in erster Linie deswegen), sondern weil sie schon als christliche Rede diskreditiert ist, wird sie abgelehnt. Auf der anderen Seite zeigt sich jedoch, daß dieser Prozeß die Sinnfrage nicht aufgehoben, sondern nur noch profilierter zutage gebracht hat<sup>32</sup>. Die Antwort darauf zu geben, ist die wesentliche Intention der evangelischen Botschaft vom Heil. Sie tut dies in vielen, natürlich auch sehr komplizierten Sätzen, doch verstehen sich diese allesamt als Entfaltung des grundlegenden Logos Gottes, der in Jesus von Nazaret Mensch geworden ist.

Welche Methode die katechetische Arbeit mit Kurzformeln auch wählt, sie hat alle Sätze — jene, in denen sich die Situation des Jugendlichen artikuliert, wie jene, in denen die Kunde vom Heil in Christus zum Ausdruck kommt — auf das Wort zu

<sup>32</sup> Vgl. dazu E. Feifel, Die anthropologische Grundsicht des Glaubens in Kurzformeln, in: H. Fleckenstein u. a. (Hg.), Ortskirche - Weltkirche (FS für J. Kard. Döpfner), Würzburg 1973, 557—571.

reduzieren, weil sie nur so den Glauben wie auch die menschliche Frage in dichtester Weise konzentriert. Das muß sicher in einer neuen Weise geschehen: wenn Termini wie „Sohn Gottes“ oder „Inkarnation“ nichts mehr sagen, dann muß man sich auf andere besinnen. Unerlässlich bleibt freilich die neuerliche Explikation vom Zentrum zum ausgefalteten Bestand des Glaubens, die auch zur Konfrontation mit den altchristlichen Glaubensbekenntnissen führt.

Wieder bieten sich dafür verschiedene Möglichkeiten an. Sie kann am Beginn des katechetischen Prozesses vorgenommen werden, etwa indem man zur kritischen Stellungnahme vom eigenen Verständnis her auffordert<sup>33</sup> oder von der Kurzformel ausgehend das Symbolon in seinem ganzen Gehalt erschließt. Hier dürfte dann dem Katechumenen auch die Unvollständigkeit der Kurzformel sichtbar werden.

Eine solche Arbeit erfordert den höchsten Einsatz des Katecheten. Als erster wird er sich intensiv mit dem Inhalt des Glaubens allgemein und mit dem der Symbola im besonderen zu befassen haben<sup>34</sup>. Entscheidend freilich bleibt neben der Gnade des Hl. Geistes für die Katechese das lebendige Zeugnis des Dieners am Glauben. Ceteris paribus ist die Glaubensverkündigung dann und in dem Maß erfolgreich, wann und wie sie getragen ist vom persönlichen Glaubensengagement, von der Christlichkeit und Christusgemeinschaft des Katecheten.

Das unterscheidend Christliche ist Jesus Christus selbst. Er ist das Absolutum, auf das hin alles andere relativ ist. Je näher also der Glaubensbote bei Christus ist, um so näher ist er beim Zentrum, und um so eindringlicher kann er andere zur Mitte führen. *Die eigentliche Kurzformel des Glaubens ist, so verstanden, der Christ selber.* Alle anderen sind darauf zu reduzieren, daß sich in ihm die Konzentration der Mitmenschen auf Christus hin ereignen kann.

#### Bibliographie

- H. U. v. Balthasar, Einfaltungen, Auf Wegen christlicher Einigung, München 1969.  
G. Baum, A New Creed: The Ecumenist 6 (1968), 164–167.  
W. Beinert, Die alten Glaubensbekenntnisse und die neuen Kurzformeln: Internat. kath. Zeitschr. 2/1972, 97–114; ders., Das Glaubensbekenntnis der Ökumene, Eine Auslegung des Großen (nizäno-konstantinopolitanischen) Glaubensbekenntnisses, Freiburg 1973.  
W. Beinert / K. Hoffmann / H. v. Schade, Glaubensbekenntnis und Gotteslob der Kirche, Einsiedeln 1971.  
R. Bleistein, Eine Kurzformel des Glaubens für Jugendliche: Die Jugend von heute und der Glaube von morgen, Theorie und Praxis, Würzburg 1970, 54–74; ders., Kurzformel des Glaubens, Prinzip einer modernen Religionspädagogik, 2 Bde., Würzburg 1971; ders., Die Glaubenssituation des Jugendlichen und die Kurzformel des Glaubens: Pastoralblatt 25 (1973), 234–243.  
P. Brunner / G. Friedrich / K. Lehmann / J. Ratzinger, Veraltetes Glaubensbekenntnis?, Regensburg 1968.  
Concilium 6 (1970), Heft 1 (1–74), Die Kirche in der Spannung um ihr Bekenntnis; vgl. besonders die Dokumentation „Unruhe um das Glaubensbekenntnis“ 63–74 (Lit.).  
H. Dörrries, Das Bekenntnis in der Geschichte der Kirche, Göttingen 1947.  
A. Exeler, Kurzformel-Konzentration-Leitidee: KatBl. 97 (1972), 442–447.

<sup>33</sup> Vgl. R. Bleistein, Kurzformel des Glaubens I, 131–158.

<sup>34</sup> Insofern ein solches Studium mit der angegebenen Intention dazu führen würde, die geschichtliche Bedingtheit der Glaubensformeln auf dem Hintergrund ihrer zukunftweisenden Bedeutung aufzuschließen (in dieser Dialektik liegt die eigentliche Schwierigkeit der alten Bekenntnisse), könnte es, im Unterricht fruchtbar gemacht, in der augenblicklichen Situation einer präzisiert geschichtslos werdenden Pädagogik die Dimension des geschichtlichen Verstehens beim Jugendlichen wecken. Die Begegnung mit dem Bekenntnis der Kirche durch den Glaubensdienst des Katecheten vermittelt damit dem Katechumenen einen weiteren wichtigen Lebenswert.

- E. Feifel, Altersspezifische Funktionen einer Kurzformel des Glaubens: O. Knoch / F. Messerschmid / A. Zennner (Hg.), Das Evangelium auf dem Weg zum Menschen. Zur Vermittlung und zum Vollzug des Glaubens, Frankfurt 1973, 231–243; ders., Die anthropologische Grundsicht des Glaubens in Kurzformeln: H. Fleckenstein u. a. (Hg.), Ortskirche – Weltkirche (FS für J. Kard. Döpfner), Würzburg 1973, 557–571.
- D. Froitzheim, Logische Vorrückschlüsse zum Thema „Hierarchie der Wahrheiten“: StdZ 96 (1971), 422–425.
- H. Hagen, A (wie Amen) kann jeder sagen! Kurzformeln zum Christentum (Pfeiffer-Werkausgabe 116), München 1973.
- H.-H. Knipping, Neue Bekenntnisse in kritischer Sicht, Wuppertal 1967.
- K. Lehmann, Bemühungen um eine „Kurzformel des Glaubens“: HerKorr 23 (1969), 32–38; ders., Kurzformeln des christlichen Glaubens: Handbuch der Verkündigung, Freiburg 1970, I, 274–295; ders., Bemühungen um eine Kurzformel des Glaubens: Lebend. Zeugnis 1970, Heft 3/4, 15–44.
- H. de Lubac, La foi chrétienne, Essai sur la structure du Symbole des Apôtres, Paris 1970.
- K. Rahner, Die Forderung nach einer „Kurzformel“ des christlichen Glaubens: Schriften z. Theologie VIII, Einsiedeln 1967, 153–164; ders., Reflexionen zur Problematik einer Kurzformel des Glaubens: Schriften z. Theologie IX, Einsiedeln 1970, 242–256.
- J. Ratzinger, Einführung in das Christentum, München 1971; ders., Noch einmal: „Kurzformeln des Glaubens“: Internat. kath. Zeitschr. 3/1973, 258–264.
- R. Rein (Hg.), Das Glaubensbekenntnis, Stuttgart 1967.
- S. Richter, Kurzformeln des Glaubens: CiG 24 (1972), 420–421.
- G. Ruhbach, Glaubensbekenntnisse für unsere Zeit, Gütersloh 1971.
- G. Ruhbach / H. Schröder / M. Wichelhaus, Bekenntnis in Bewegung, Ein Informations- und Diskussionsbuch, Göttingen 1969.
- G. Schnath (Hg.), Phantasie für Gott, Stuttgart 1965; ders. (Hg.), Werkbuch Gottesdienst, Wuppertal 1970.
- Th. Schneider, Kurzformeln des Glaubens, Zur Problematik der Reduktion theologischer Aussagen: Cath. 25 (1971), 179–197.
- H. Schröder, Unser Glaubensbekenntnis heute, Versuch einer theologischen Bilanz, Hamburg 1971.
- J. Schulte (Hg.), Glaube elementar, Versuch einer Kurzformel des Christlichen (Thesen und Argumente 1), Essen 1971.
- H. Schuster, Kurzformel des Glaubens und seiner Verkündigung: E. Hesse / H. Ehrharder, Rechenschaft vom Glauben (Weihnachtsseelsorgertagung in Wien 1969), Wien 1969, 117–135.
- O. Semmelroth, Kurzformeln des Glaubens und ihr Sitz im Leben: GuL 44 (1971), 440–452.
- H. Steubing (Hg.), Bekenntnisse der Kirche, Wuppertal 1970.
- A. Stock, Kurzformeln des Glaubens, Zur Unterscheidung des Christlichen bei Karl Rahner (Theol. Meditationen 26), Einsiedeln 1971.
- F. Varillon, Un abrégé de la foi catholique: Etudes 327 (1967), 291–315.
- J. Zink, Was Christen glauben, Gütersloh 1969.

## „Künstlich leben — gesteuert sterben?“

Zu diesem Thema hält die Österreichische Arbeitsgemeinschaft „ARZT UND SEELSORGER“ am 17. und 18. Mai 1974 in Bad Ischl (Pfarrheim) ihre 6. Jahreshauptversammlung ab.

Es referieren die Univ.-Prof. Bergmann (Linz), Fellinger (Wien), Rehrl (Salzburg), Wölkart (Salzburg), Univ.-Doz. Böhming (Amstetten), Erster Generalanwalt Lotheissen (Wien) und Pfarrer Schiller (Ried im Innkreis) über Organtransplantationen, lebensverlängernde Maschinen, Bestimmung des Todeszeitpunktes in medizinischer und juristischer Sicht, theologische Grenzen der künstlichen Lebensverlängerung, Sterbehilfe des Arztes, Euthanasie-christlich gesehen.